

Da sträubt sich was!

Wie ein Igel hilft, Entscheidungen zu treffen

Entscheidungen zu treffen, kann schwierig sein. Gerade wenn es viele sehr unterschiedliche Meinungen gibt. Erst wird gestritten und dann wird abgestimmt. Doch am Ende ist immer jemand traurig oder wütend. Die Kinder einer Kitagruppe gehen erstmals einen anderen Weg. Einen, bei dem es keine VerliererInnen gibt. Welche Erfahrungen sie bei der Einführung dieses Weges in ihrer Kita machte, berichtet die Erzieherin Kerstin Weislmeier ihrer Weiterbildnerin Adela Hurtado Mahling.

In der Kita ist heute Draußentag und die Sternenkinder dürfen wie immer selber entscheiden, wo sie hingehen wollen. Gar nicht einfach, bei einer altersgemischten Gruppe von zweieinhalb bis sechs Jahren. Weil die Kinder unterschiedliche Vorstellungen davon haben, wo sie hingehen wollen, sammelt Kerstin, die Erzieherin, ihre Ideen und malt für jede ein kleines Bild: Einen Fluss, den Wald, den großen und den kleinen Spielplatz.

Kerstin ist eine partizipative Haltung wichtig. Deswegen hat sie sich für eine Kita entschieden, die demokratische Prinzipien in ihrer Satzung verankert hat. Bisher hat sie abstimmen lassen: Wer ist für den Wald? Wer für den großen Spielplatz? Dann hat sie die Hände gezählt. Vier waren dann z.B. für den Wald, drei wollten lieber zum großen Spielplatz, drei zum Fluss und zwei zum kleinen Spielplatz. Also gewonnen vier Kinder und acht verloren. Was Kerstin bei dieser Art der Abstimmung auch auffiel, war, dass Adams Hand oft nach oben ging, sobald auch Florian dafür war. Ob Adam dann aber wirklich immer wollte, was Florian wollte, bezweifelt sie. Der kleine Hans hingegen wirkte oft zu überwältigt vom Geschehen, um wirklich zu äußern, was er selbst wollte. Ihn machte das lautstarke Werben für den eigenen Vorschlag seiner SpielkameradInnen eher still.

Heute will Kerstin es anders machen. Die Idee dazu hat sie von einer Fortbildung am Wochenende. Als erstes fängt sie an, über den Igel zu erzählen. Einen Igel? Ja, den kennen alle Kinder. An sich ein friedliches Tier. Wenn er jedoch etwas nicht mag, stellt er seine Stacheln auf. Wird es ganz arg für ihn, stehen alle Stacheln weit ab. Die Kinder verstehen das und heben mitfühlend auch ein paar ihrer Stacheln – also ihrer Finger. Nun holt Kerstin Steckbretter, also diese Bretter mit Löchern, in die die Kinder normalerweise kleine



bunte Stäbchen stecken können. Jedem Bild ordnet Kerstin eines der Steckbretter zu.

Kerstin fragt als ersten Florian: »Wenn wir heute auf den Spielplatz gehen: Würde dein Igel seine Stacheln ein bisschen aufstellen?« Dazu schiebt sie eine Hand nach vorne, die Finger ein bisschen gespreizt. »Würde der kleine Igel alle Stacheln aufstellen, weil er heute ganz und gar nicht auf den großen Spielplatz gehen mag?« Sie schiebt beide Hände nach vorn, alle Finger weit gespreizt. »Oder würde er seine Stacheln ganz eng anlegen, weil es ihm gut damit geht, dorthin zu gehen?«

Auf sich selbst hören

Florian überlegt ein bisschen und zeigt dann seine Stacheln, indem er seine Hand nach vorn schiebt. Kerstin steckt nun für diese eine Hand ein Stäbchen in das Steckbrett für den Spielplatzbesuch. Dann fragt sie Florian, wie es seinem Igel gehen würde, wenn sie in den Wald gingen. Florian presst beide Hände eng an sich. Er möchte in den Wald. Kerstin hebt nun das Bild mit dem Fluss hoch und fragt erneut: Wie ginge es dem Igel, wenn wir dorthin gingen? Sie hat noch nicht zu Ende gesprochen, da schnellen beide Hände vor, alle Finger weit gespreizt. Kerstin steckt für jede der

vorgeschnellten Hände ein Stäbchen in das dazugehörige Steckbrett. Und der kleine Spielplatz? Florian hält kurz inne und drückt dann beide Hände wieder an seine Brust: der kleine Spielplatz ist auch ok. Also kein Stäbchen in das Steckbrett für den kleinen Spielplatz.

Nun widmet sie sich Matilda und stellt ihrem inneren Igel die gleichen Fragen, steckt erneut ein Stäbchen in das Steckbrett, wenn Matildas Hand hochgeht, oder zwei, wenn sie



beide Hände hebt. Es dauert natürlich seine Zeit, bis sie alle Kinder einzeln gefragt hat. Doch am Ende ist das Ergebnis klar. Die Kinder sehen, dass sich beim Igel für den großen Spielplatz die wenigsten Stacheln aufgestellt haben und es leuchtet ihnen damit auch irgendwie ein, dass sie das dann machen: Mit dem großen Spielplatz ist die Igelfamilie am zufriedensten. Los geht's.

Beim nächsten Draußentag wiederholt Kerstin das Igel-spiel und fragt wieder jedes Kind einzeln ab. Der kleine Adam schaut zunächst verunsichert im Raum umher, um sich zu orientieren, beispielsweise am großen Florian. Doch Kerstin ermuntert ihn, auf seinen Igel zu hören und nach kurzem Zögern und Überlegen, schiebt er bei den einzelnen Vorschlägen seine Hände vor oder zurück.

Anderntags, es ist nun das vierte Mal, holt Kerstin wieder die Steckbretter aus dem Regal. Diesmal soll es darum gehen, welches Buch sie zuerst vorliest. Wieder sammelt sie die Vorschläge aller. Dafür nimmt sie die Bücher entgegen, die ihr die Kinder bringen und legt sie zu den Steckbrettern. Nun wissen alle Kinder schon wie es geht und Kerstin braucht sich nicht mehr jedem Kind einzeln zu widmen. Stattdessen fragt sie alle gleichzeitig zu jedem einzelnen Buch und die Kinder halten ihre Hände freudig nach vorn. Kerstin zählt und steckt die entsprechende Zahl an Stäbchen ins Brett.

Neue Wege finden

Elisa möchte heute unbedingt das Pinguinbuch vorgelesen bekommen. Deswegen spreizt sie die Fingerchen beider Hände bei den anderen sechs Buchvorschlägen. »Komm Betty, für das Pinguinbuch, leg deine Stacheln an«, sagt sie außerdem zu ihrer besten Freundin Betty. Das macht Betty auch, und sie hebt auch für ihre Freundin zwei weitere Male ihre



Hände, aber nicht beide und schon gar nicht bei ihrem Lieblingsbuch über die Hasenfamilie. Am Ende ist Elisa schockiert: Das Feuerwehrbuch hat die wenigsten Stacheln bekommen! Ausgerechnet eines, das sie gar nicht mag. An zweiter Stelle steht das über die Hasenfamilie, das hätte Elisa auch ok gefunden, aber das weiß niemand, denn sie hat ja beide Hände gehoben. Das Pinguinbuch steht erst an dritter Stelle. Sie ist frustriert und weint sich erstmal aus. Kerstin tröstet sie: Sie hat im Seminar anschaulich gelernt, dass sich strategisches Bewerten sehr schnell nachteilig auswirken kann und mit der Zeit von selbst aufhört. Auf diesen Effekt hofft sie nun.

Beim fünften Igel geht es wieder darum die Aktivitäten für draußen gemeinsam zu wählen. Schon laufen die Kinder los und holen die Steckbretter. Es ist für sie inzwischen selbstverständlich, dass gemeinsame Entscheidungen auf diese Art getroffen werden. Elisa möchte unbedingt in den Innenhof, die Sandburg weiterbauen, die sie gestern begonnen hatte. Andere Kinder schlagen den Streichelzoo um die Ecke vor, den Wald und den großen Spielplatz. Das Ergebnis heute: Die Igel sind am wenigsten stachelig beim Streichelzoo. Das sieht auch Elisa und erinnert sich daran, dass ihr das vehemente Dagegen-Stimmen keinen Vorteil gebracht hat. Heute versucht sie es anders: »Ich würde ja in den Streichelzoo gehen wollen, aber können wir nicht erst ein



bisschen im Hof spielen?«, fragt sie mitten beim »Hände heben«. Kerstin stutzt. Doch dann nimmt sie den Vorschlag auf und malt ein weiteres Bild. Es zeigt erst spielende Kinder auf dem Hof und dann den Streichelzoo. Sie nimmt das Igeln mit den Kindern wieder auf und fragt nun auch noch den neuen Vorschlag ab. Und siehe da: Dieser Vorschlag erhält weniger Stacheln, als der Streichelzoo allein und weit aus weniger als der Hof allein.

Igeln heißt eigentlich Systemisches Konsensieren

Was Kerstin Weislmeier, Erzieherin und pädagogische Beraterin für Kitas, als »Igeln« in der altersgemischten Gruppe einer Kita in Wendelstein einführte, heißt bei den Erwachsenen »Systemisches Konsensieren« und wurde in Österreich entwickelt. Es hilft Gruppen aller Größen und Altersstufen, gemeinsam zu tragfähigen Entscheidungen zu kommen. In einem der Einführungsseminare erlebte sie die soziale Wirkung des Verfahrens. Sie lernte, die Methode selber anzuwenden und brachte sie auch den Kindern ihrer Kitagruppe bei. »Besonders bei den etwas schüchternen oder langsamen Kindern, oftmals den jüngeren eben, ist es bemerkenswert, was der Wechsel des Entscheidungsverfahrens bewirkt. Die Kinder spüren deutlich: Ich werde gefragt und bekomme den Raum und die Zeit, mich zu äußern. Sie werden gestärkt, zu sich zu stehen und bekommen das Gefühl vermittelt, dass ihr **Nein** zählt«, sagt sie.

Und die anderen Kinder der Gruppe? »Manche probierten strategisch zu bewerten. Doch sie merkten, dass dies auch nach hinten losgehen kann. Rücksicht und Geduld schlichen sich ein, ohne dass ich dazu etwas sagen musste.«

Schnelligkeit oder Lautstärke würden sich jetzt nicht mehr lohnen, stattdessen »fangen die Kinder an, kreative Vorschläge zu machen: Was können wir tun, das sowohl mir, als auch dir Spaß macht?« Sie ist stolz darüber, wie sich manche der Kinder emanzipierten: »Sie sind nun nicht mehr automatisch für etwas, weil ihr bester Freund das eben gut findet. Stattdessen zählt, was ihnen persönlich gut tut, und das entscheiden sie und niemand anderes.«

Warum Systemisches Konsensieren?

Beim Systemischen Konsensieren wird der Entscheidungsparameter umgedreht: Nicht mehr das soll geschehen, was die meisten wollen, sondern das, was von allen die wenigste Ablehnung erhält. Wer sich nun fragt, woher die positive Energie kommt, wenn doch nach der Ablehnung gefragt wird: Sie entsteht, weil Menschen sich wieder gesehen und gehört fühlen, weil ihr Gemeinschaftsgefühl wieder gestärkt wird und damit auch ihre Motivation, sich einzubringen. Sie entsteht mit der Begeisterung, ungeahnte Lösungspotentiale zu entdecken und sich dabei systematisch dem besseren Ergebnis für alle zu nähern.

Die Auswirkungen sind dieselben wie bei den Kindern: Die Methode kann mit Vielfalt umgehen und sie fördert Kooperationsbereitschaft: Es lohnt sich, auf Menschen zuzugehen, sie nach ihren Bedenken zu fragen oder ihnen von den eigenen zu erzählen.

Systemisches Konsensieren wird bereits jetzt in allen gesellschaftlichen Bereichen erfolgreich eingesetzt – von der Kita über die Unternehmensführung bis hin zu politischen Entscheidungen auf Gemeindeebene. Die Entwickler der Methode, Erich Visotschnig und Siegfried Schrotta, haben die Hoffnung, dass das Systemische Konsensieren bald den Mehrheitsentscheid in unserem Verständnis von Demokratie ersetzt. Auch wenn Erwachsene sich oft weitaus schwerer tun, als Kinder.

Und weil alle zu der Anzahl der Stacheln des Igelns beigetragen haben, leuchtet es ein, dass das gemacht wird, was der Igelfamilie am wenigsten Unwohlsein bringt. Die Kinder können sich gut mit den Ergebnissen anfreunden, es gibt nur noch selten Gewinnerinnen und Verliererinnen. Das »Igeln« macht ihnen Freude.

Netztipp

Auf www.konsenslotsen.de finden Sie weitere Informationen über die Methode Systemisches Konsensieren, sowie Weiterbildungsangebote dazu.

Dipl. Päd. Adela Hurtado Mahling ist Moderatorin und Trainerin für Gewaltfreie Kommunikation, Globales Lernen und partizipatives Entscheidungsmanagement. Mit den Konsenslotsen gibt sie deutschlandweit Seminare zum Systemischen Konsensieren. Sie lebt in Berlin mit Mann und ihrem kleinen Sohn.

Kontakt

a.mahling@systemisches-konsensieren.com